

## Der Verlust der Visionen

Wenn man in Deutschland das Wort Vision ausspricht, geschehen gleich zwei seltsame Dinge: Erstens wird man an Helmut Schmidts Ausspruch erinnert: „Wer Visionen hat, der sollte zum Arzt gehen“, und zweitens wird man für einen Nazi gehalten. Visionen klingen nach gemeinsamem Aufbruch, nach Konsens, nach Tat und Tatendrang, nach bewusst geteilter kollektiver Zielsetzung. Und klingt das nicht ein bisschen nach Aufmärschen, fröhlich marschierenden blondbezopften Mädels und singenden Männern mit geschultertem Spaten? Mischt man die Schmidtsche und die völkische Assoziation, dann ist der Visionär ein wahnsinniger Nazi. Das möchte natürlich niemand sein und darum gibt es in Deutschland keine Visionen mehr. Aber das ist nicht gut so.

Die Utopisten in Deutschland haben den Kampf gegen die Pragmatiker seit langem verloren. Letztere besetzen alle Schlüsselpositionen in Politik und Wirtschaft. Wenn es doch noch Visionen gibt, dann in unerträglich reduzierter Form: „Wir haben die Vision, die Umsatzrendite um jährlich ein Prozent zu steigern.“ Aber es fehlen die großen Visionen, die Vorstellung und Visualisierung eines erstrebenswerten Großen und Ganzen. Statt dessen ertrinkt man in Detailfragen und stellt dramatisch die Energie zur Schau, mit der diese fortan angepackt werden. Das erinnert an einen Trinker, der mit maximalem Pathos verkündet: „Nie wieder werde im am Montagabend vor 18:00 Chablis trinken!“

Die Visionen, wie sie sporadisch noch zu Beginn der achtziger Jahre auftauchen, haben Reformen Platz gemacht. Mittlerweile gibt es keinen gesellschaftlichen Bereich mehr, der vor energischen Reformanstrengungen sicher ist. Dieser Reformwille hat allgemein einen rückwärtigen Bezugspunkt. Das Bestehende soll anders werden als das Vergangene. Die Fehlerhaftigkeit des Vergangenen gerät ins Visier und Korrekturen werden angemahnt. Eine rückwärtige Nabelschau: Was lief nicht gut? Was haben wir in guter Absicht falsch gemacht? Okay, dann machen wir es jetzt vielleicht ein wenig anders. Detailreformen sind mittlerweile ubiquitär, und es sind so viele, dass selbst die größeren unter ihnen nicht mehr so richtig auffallen. So wurde z. B. vor im März 2005 das Bankgeheimnis de facto aufgehoben, aber niemand hat das so recht bemerkt. Diese Reformfülle birgt zwei ernste Risiken. Zum einen ist es unmöglich, das Wechselspiel der Reformfolgen vorherzusagen, was bei aller guten Absicht unser Leben deutlich riskierter macht. Zum anderen ist es die Detailverliebtheit selbst, die die Stoßrichtung der Reformen verschwimmen lässt. „Wir sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr!“, trifft es ziemlich gut, eine Szene aus dem Film *Brazil* beschreibt die Gesamtsituation aber noch besser. Dort antwortet eine ältere Frau, die sich laufend Schönheitsoperationen unterzieht, auf die Frage, wie es ihr denn gehe, mit: „Oh, es gab eine Komplikation mit meiner Komplikation.“

Das Ziel aller gegenwärtigen Reformbemühungen ist nicht zu erkennen, es besteht allenfalls im Status quo. Wir haben keine Ahnung, wo wir eigentlich hin wollen, aber wenn wir uns alle richtig ins Zeug legen, bleiben wir vielleicht da, wo wir sind. Unnachahmlich formuliert Mark Twain: „Als sie das Ziel aus den Augen verloren, verdoppelten sie ihre Anstrengungen.“

Der Nachkriegsgeneration gelangen noch kraftvolle Visionen, mit, angesichts des gemeinsam Durchlittenen, leicht homogenisierbaren Inhalten: Fortschritt, der vor allem als technischer Fortschritt gedacht war, und Wohlstand, der sich in reichlichem Essen und Sachgütern ausdrückte, gaben die Richtung vor. Spätestens in den siebziger Jahren hatten sich diese Visionen erfüllt, und zu Beginn der Achtziger formulierte Helmut Schmidt: „Wer Visionen hat, der soll zum Arzt gehen.“ Ideen über den unmittelbaren Alltagshorizont hinaus standen plötzlich auf einer Stufe mit Hirngespinnsten. Die unausgesprochene Generalformel lautete: Bestandssicherung bei Optimierung der zentralen Parameter. Das Erreichte galt es zu bewahren und zu intensivieren. Fortschritt wurde zu einer Bewegung zur Gegenwart hin. Das Erreichte war

ja als gut erkannt und besser könne es allenfalls durch Extension, nicht aber durch Richtungswechsel werden. Es herrschte die Logik, nach der eine Autobahn gut ist und zwei Autobahnen daher notwendig besser sind.

Trotz aller Anstrengungen hat das System in den letzten zwanzig Jahren Risse bekommen. Die Gegenwart gleicht einem Boot, dessen Rumpf hundert Löcher hat. Insgesamt gibt es aber nur achtzig Korke, um die Löcher zu stopfen. Unter den Insassen ist eine erregte Debatte ausgebrochen, in welches Loch welcher Korke zu stopfen sei, und wer die Verteilung der Korke verantwortlich überwacht. Dies vor allem. Nur sehr wenige kommen auf abseitige Ideen und denken etwa: „Hm, angesichts der Korkeproblematik sollten wir vielleicht auf die Bootsfahrt verzichten und lieber einen schönen Spaziergang machen.“

Die Menschen agieren, als lauere jenseits des Status quo der Tod. Dabei nehmen sie eine radikal individualisierte, atomistische Haltung ein; die genaue Rückseite zu den geistfreien Verallgemeinerungen politischer Reden, die auch vor totaler Sinnleere nicht zurückschrecken. „Wir stehen entschlossen für eine soziale Balance der ökonomischen Interessen und setzen dabei auf eine Lösung zusammen mit unseren europäischen Partnern.“ Genau.

Visionen setzen Kohärenz voraus, wenn sie Kraft haben sollen. In einer satten Gesellschaft gibt es lediglich eine Kohärenz des Status quo. Das moderne Individuum benötigt als Voraussetzung für ein mikroskopisches Abenteuer die Einbettung in totale Sicherheit. Erst wenn ein externes Großereignis diese Sicherheit torpediert, bündelt sich die Aufmerksamkeit auf neue Ziele hin. Wenn ein Kernkraftwerk mitten in Europa explodiert, wird die Vision einer mit Solarzellen bedeckten Sahara entstehen. Eine solche Vision ist bloß reaktiv, aber sie ist präziser und stärker als bloßes Phrasengedresche. Visionen können vor dem geistigen Auge erscheinen, Phrasen nicht. Eine schöpferische Vision kommt quasi aus dem Nichts, es ist eine große Idee, ein Wagnis, und unbedingt überwiegt der Zukunftsbezug den Vergangenheitsbezug. Und fast immer ist es besser, aus dem Nichts zu schöpfen als aus der Fülle zu reagieren. Besser frisch sein als wachgerüttelt werden. Aber es ist genau diese Frische, die gegenwärtig fehlt. Deutschland ist ängstlich und müde, überreizt und deprimiert zugleich, und eine Novellierung des Steuervergünstigungsabbaugesetzes wird daran wenig ändern. Eine gute Vision braucht nicht nur einen gemeinsamen Willen, sie muss in ihrer Reichweite zwischen Pragmatik und Utopie verortet sein. Der vierzigjährige Angestellte mag von einer Karriere als Konzertpianist träumen, das ist eine Utopie, er kann sich das nächste Bier aufmachen, das ist (die vorherrschende) Pragmatik. Er könnte aber auch auf ein schönes Klavier hinsparen und fünf Jahre lang jeden Tag eine Stunde üben. Er wird dann der beste Pianist in seiner Straße sein, vielleicht in seinem Viertel. Getrost mag er eine Flasche Wein auf sein Piano stellen und seiner Geliebten vorspielen. Das ist eine Vision, und eine gute und kraftvolle dazu. Diese Art Kalibrierung der Reichweite ist auch im gesellschaftlichen Diskurs unabdingbar. Die Gesellschaft mag davon träumen, die verwüstete Erde in lichtschnellen Raumschiffen zu verlassen. Ein Traum, für den die Technik einfach noch nicht hinreichend entwickelt ist. Ebenso kann die Gesellschaft nach drei Jahren parlamentarischer Debatte beschließen, das Arbeitslosengeld-Ost um drei Euro anzuheben, das ist eine sinnlose, leer drehende Pragmatik. Pragmatik per se funktioniert nur in Bereichen mittlerer Komplexität, dort wo die Enden der Handlungsketten wenigstens einigermaßen überschaubar sind. Utopien funktionieren nie, weil sie stets eine zumindest latente Omnipotenz voraussetzen. Beides, Pragmatik und Utopie, zirkuliert im Überfluss. Die Vision mittlerer Reichweite verkümmert, weil sie Machbarkeit und Phantasie in Kombination erfordert. Beides ist Mangelware und gedeiht schlecht in einem Klima aus Müdigkeit und Angst. Die Gesellschaft hat das Wollen verlernt und klammert sich angstvoll an die eigenen Errungenschaften, die sie durch ihre Umklammerung wieder erstickt.

Das Benennen von Visionen erfordert eine beachtliche Emanzipation von der Vergangenheit und einen erotischen Bezug zur Zukunft. Die meine sähe so aus:

Wir lernen, Informationen statt Gegenständen zu bewegen.

Das Internet hat bisher in keiner Weise zu einer intelligenteren Versorgung geführt, sondern vor allem zu einem beschleunigten Kapitalverkehr, in dessen Fahrwasser die sinnlose Bewegung von Gütern bizarre Ausmaße angenommen hat: Ein Kind aus Schleswig-Holstein möchte einen Apfel. Die Mutter gibt dem Kind den Apfel, der aus Neuseeland über den Ozean geschafft worden ist. Wir haben die Medien insofern nicht verstanden, als wir sie nicht zu einer intelligenteren Organisation unserer Ressourcen nutzen. Die Medien versetzen uns erstmals in die Lage, unsere Produktion vom heimischen Schreibtisch aus zu organisieren. Wo immer ein Auto sich in Richtung Büro oder Fabrik bewegt, hat man es im Grunde mit kybernetischem Versagen zu tun. Dinge müssen nach Maßgabe des kürzesten Weges, des geringsten Aufwandes und der maximalen kybernetischen Eleganz produziert werden. Selbstverständlich fallen dabei einige überflüssige Produkte unter den Tisch. Eine intelligente High-Tech-Gesellschaft benötigt zum Beispiel nur sehr wenige Autos. Verstößt eine solche Produktionsweise gegen das ökonomische Prinzip? Nein, aber sie erweitert es. Es bedeutet die Implementierung von Qualität und Intelligenz in die Ökonomie.

Wir reduzieren die Arbeit, bevor wir sie abschaffen

Erstmals besteht die reale Chance, unsere unangenehmen Verrichtungen von Maschinen erledigen zu lassen. Das Ziel lautet: Maschinen arbeiten, Menschen lernen, helfen sich und entwickeln sich weiter. In vormodernen Gesellschaften ist Arbeit ein Evolutionsmotor, in postmodernen Gesellschaften ist Arbeit ein Evolutionshemmer.

Gutes Essen

Trotz aller technologischen Verfeinerung verringert sich die Qualität unserer Nahrung. Wir treten gesundes Essen als Tribut an eine virtuelle Ökonomie ab. Der Apfel verschwindet und wird zu einer Verrechnungseinheit im Computer. Das ist nicht trivial. Gutes Essen, wirklich gutes Essen ist bereits heute für die meisten Menschen nicht mehr erschwinglich. Die Vision: Wir produzieren gutes Essen.

Wir begrenzen Reichtum und Armut

Zwischen Pol Pot und Milton Friedman muss man keine Entscheidung treffen. Das gehört zu den großen Lügen des 20. Jahrhunderts. Ohne Not lässt sich eine gesunde Mitte zwischen Steinzeitkommunismus und Turbokapitalismus auspendeln und benennen. Ausgemacht ist doch, dass das Elend aus der Armut und diese aus dem Superreichtum rührt. Leicht wäre der Besitz in zwei Richtungen zu begrenzen: Der Reichtum hört – sagen wir - bei 10.000.000 € Euro auf. Mehr darf niemand besitzen. Gleichzeitig erhält jeder Mensch unabhängig von seiner Leistungskraft und Bereitschaft 1000 € im Monat. Es wird weiterhin Reich und Arm geben, aber nicht mehr Superreich und Bettelarm. Der Faule mag sich in einer schäbigen Bude zu Tode saufen, der Reiche Golf spielen. Aber es gibt keine Oligarchen mehr, die ganze Regionen verelenden. Maß und Mitte im Finanziellen ist evolutionärer Fortschritt.

Intelligentes Geld mit Umlaufsicherung

Die bisherige Form des Geldes als Surrogat für Dinge, die man horten möchte, ist für ein kybernetisches Zeitalter nicht mehr geeignet. Es ist nicht mehr gut genug. Es führt zu Hortungen und Verklumpungen, die seinen Fluss behindern und wesentlich zur gegenwärtigen Misere beitragen. Intelligentes Geld verliert seinen Wert mit dem Grad seiner Hortung. Technisch ist das nicht der Rede wert.

### Großflächiger Rückbau

Die großen Industrieanlagen vergangener Jahrhunderte sind obsolet. Der alten Fabrik ergeht es wie der Droschke zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Man kann sie nicht wegfühlen, obwohl sie längst weggedacht ist. Gefühlsmäßig erzeugen noch immer die rauchenden Schloten unseren Wohlstand. Doch technologisch ist längst eine Schwelle überschritten. Die grobstofflichen, titanischen Exzesse des Materials sind nur in einer ebensolchen Welt vonnöten. Wenn wir bereits verstanden hätten, dass der Mensch und seine Güter sich wieder Ortsgebundenheit leisten können, werden gigantische Bewegungen und Erzeugungen von Stahl und Beton ihr Ende finden. Wer intelligente Netze hat, braucht keine Autos, und wer keine Autos braucht, braucht wenig Stahl. Dass man diese Dinge einst als Initialzündung brauchte, sei unbestritten. Als Kinder hatten unsere Fahrräder Stützräder, die irgendwann zu Ballast werden und auf den Müll wandern. Auf den Müll gehören die Krücken der alten Industriegesellschaft: Industrielandschaften, Flughäfen, Autobahnen, Einkaufszentren. Sehr viel von dem, was für eine Übergangszeit, und nur für diese, gebaut wurde, kann wieder verschwinden. Es ist ein Akt des Aufräumens, des endgültigen Verstauens. Der Junge, der die Liebe für sich entdeckt, die feinen Dinge, wird irgendwann seine Spielzeugkiste zum letzten Mal verstauen. Deutschland als großflächige Parklandschaft, überzogen mit einem Nervengewebe aus feinsten Glasfasern? Ja.

### Wir bauen gute Dinge

Das ist nicht selbstverständlich, ist unsere Industrie doch darauf abonniert, neue Dinge zu bauen und das Neue mit dem Guten gleichzusetzen. Besser als neue Dinge wären allerdings gute Dinge, die möglichst lange ihren Dienst versehen. Kleider aus kostbaren Garnen, Schuhe, die über Jahre halten, Messer, die schneiden und Betten, die nicht quietschen. Jedes Ding wird unter der Maßgabe von Dauer und Schönheit gefertigt. Würden wir nur haltbare und hochwertige Dinge produzieren, müssten wir alle um eben diesen Zuwachs an Dauerhaftigkeit weniger arbeiten. Mit dem vorsätzlichen Einbau des Verschleißes betonieren wir unsere Fron. Aber, höre ich hier sachkundige Einwände, die kurzen Produktzyklen sichern doch unsere Ökonomie und die ganzen Arbeitsplätze. Bei dauerhaften Produkten brähe ja alles zusammen, nichts bleibe, wie es war. Stimmt.